Schlesisches Kirchenblatt.

№ 9. VII. Jahrgang.



Herausgeber: Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton.

Verleger: G. P. Aderholz.

Breslau, den 27. Februar 1841.

Das Grab.

Geöffnet steht das Grab,
Es gähnt sein schwarzer Schlund;
Den Leichnam zieht's hinab,
Dann schließt es seinen Mund.

Es schlummert das Gebein
In kühler Erde Schooß;
Hier birgt der schwarze Schrein
Des Erdenpilgers Loos.

Nicht tönt der Freude Lied
In diesem finstern Thal;
Nicht schwebt durch dies Gebiet
Der Lüfte Hauch zumal.

Der Sonne Strahlenglanz
Lacht nicht so tief hinab;
Das Sternenheer im Kranz
Taucht nicht in's düstre Grab.

Hier ruht, vom Harm verzehrt,
So manches edle Herz:
Was einstens es begehrt,
Verbitterte der Schmerz.

Des Grabes Anblick schreckt
Den Pilger nicht zurück;
Denn was der Hügel deckt,
Tritt einst vor Aller Blick.

Verschwinden wird die Kluft,
Die Tod und Leben trennt —
Wenn die Posaune ruft,
Die jeder Hügel kennt!

....e, stud. theol. cath.

Vom Fasten.

Das Wort **Fasten** wird in verschiedener Bedeutung gebraucht; es heißt im strengsten Sinne: sich aller Nahrung enthalten; im **weitern** Sinne: sich an der täglichen Nahrung einen Abbruch thun, so daß man weniger als sonst ißt; und im weitesten Sinne: sich zwar an der Quantität der Speisen keinen Abbruch thun, aber sich doch gewisser, besonders nahrhafter Speisen enthalten; dies letztere Fasten nennt man daher gewöhnlich auch **Abstinenz**, das heißt Enthaltung.

Das Fasten wurde schon in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts geübt, und es erwähnt die heil. Schrift des Alten Bundes wiederholt, daß Alle, die Buße thun wollten, dabei gewöhnlich auch fasteten (Jerem. 3.). So fasteten die Niniviten, als sie durch Buße die angedrohten Strafgerichte Gottes abwenden wollten; so fastete David, als er seine schweren Sünden bereute. Moses fastete 40 Tage, ehe er von Gott auf Sinai die Gesetzestafeln erhielt; und der Prophet Elias fastete ebenfalls 40 Tage, ehe er auf Horeb Gottes Willen vernahm (3. Könige 19.). Den Israeliten schrieb Moses auf Gottes Befehl das strenge Fasten am jährlichen Versöhnungstage vor (3. Mos. 16, 29. 31. 23, 27. 29.). Diese Anordnung ging wie die übrigen auf Förderung der Sittlichkeit abzweckenden Gesetze des Alten Bundes auch in den Neuen Bund über, und wurde anfangs allgemein, freiwillig und freudig geübt, später aber durch kirchliche Gebote für bestimmte Zeiten und Tage festgestellt. Leider ist dies Gebot im Laufe der Zeiten falschen Deu-

tungen und Mißverständnissen nicht entgangen; selbst katholische Christen haben die Bedeutung und den Zweck dieses Gebotes verkannt, und sich nur zu leicht darüber hinweggesetzt. Daher dürfte es nicht überflüssig sein, wenn in diesen Blättern neuerdings gezeigt wird, daß das Fasten für uns Pflicht sei, und uns als Tugendmittel sehr nützlich werde.

Daß das Fasten für die Christen eine Religionspflicht ist, beweiset das Beispiel Jesu und seiner Apostel und die immerwährende Uebung der Kirche. Christus hat uns in Allem ein Beispiel gegeben, dem wir nachfolgen sollen; er zog sich in die Einsamkeit zurück und fastete 40 Tage vor Antritt seines Lehramtes; daher sollen auch wir bei wichtigen Veranlassungen uns, so weit es unsere Verhältnisse gestatten, in die Einsamkeit zurückziehen und fasten und beten. Ueberdies lehrt Christus der Herr selbst, wie wir uns beim Fasten verhalten sollen. »Wenn ihr fastet,« sagt er, »sollt ihr euch nicht traurig geberden, wie die Heuchler. — Salbe Du beim Fasten Dein Haupt, wasche Dein Angesicht, damit die Leute Dir nicht ansehen, daß Du fastest, sondern nur Dein Vater es wisse, der im Verborgenen gegenwärtig ist, und Dein Vater, der in's Verborgne sieht, wird Dir vergelten« (Matth. 6.). Deutlicher konnte der Herr das Fasten wohl nicht billigen und empfehlen, als daß er Demselben den Lohn des himmlischen Vaters verhieß. Zwar tadelt Christus auch das Fasten, aber nur das scheinheilige Fasten der Pharisäer, welche dabei nicht von Liebe zu Gott und zur Tugend, sondern nur von Ehrgeiz und Hochmuth geleitet wurden. Sage man nicht, daß der Herr beim Fasten sich nur nach den Vorurtheilen und Satzungen der Juden gerichtet, und in seinem diesfälligen Handeln uns kein Vorbild zur Nachahmung gegeben habe. — Ließen wir diese Ansicht gelten, dann könnte man sie bei allen Lehren und Handlungen Jesu in Anwendung bringen, und dadurch das Christenthum größtentheils aufheben, weil dann Niemand bestimmen könnte, was nur aus Nachgiebigkeit und Anbequemung, und was als verpflichtend für alle Zukunft gelten solle. Dagegen beweist die heil. Schrift zur Genüge, daß Christus von den Geboten des Alten Bundes nur jene erfüllte, die auch im Neuen Bunde, wenn auch mitunter in veränderten Formen und Bedeutungen, beibehalten und erfüllt werden sollten.

Was Jesus Christus als Lehre und Gebot beachtet wissen wollte, mußte zunächst den heil. Aposteln bekannt sein. Diese aber fasteten zwar nicht an den jüdischen Fasttagen, weil diese für Christen keine Haltung haben; aber daß sie das Fasten nicht gänzlich unterlassen und aufgegeben, sagt der Herr selbst, da er erklärt, sie würden fasten, wenn der Bräutigam würde von ihnen genommen sein. Und da der Herr zurückgekehrt war zum Vater, da sie durch den heil. Geist die klare Erkenntniß des göttlichen Willens empfangen, fasteten sie oft und streng, und bereiteten sich durch Fasten und Gebet vor auf wichtige Entscheidungen und Ereignisse (Apostelgesch. 13). Daß sie die Christen nicht mehr zur Haltung der jüdischen Fasttage und zur Beachtung des jüdischen Unterschieds der Speisen verpflichteten, auch überhaupt vor dem heuchlerischen und übertriebenen Fasten warnten, ist ganz natürlich und christlich (Koloss. 2. 1. Tim. 4.); aber mit den jüdischen Fasttagen und dem Mißbrauche des Fastens wollten sie keineswegs das Fasten selbst und dessen rechten Gebrauch aufheben, denn sonst hätten sie selber nicht fasten dürfen, da sie aber doch nach dem Zeugnisse der Schrift wirklich gefastet haben.

Daß die heil. Apostel auch die Gläubigen zum Fasten ermahnt haben, beweist die Geschichte des Christenthumes der ersten Jahrhunderte, indem wir aus den noch vorhandenen Schriften jener Zeiten darthun können, daß die Gläubigen gemäß der Lehre, dem Beispiele und der Anordnung der Apostel das Fasten als nützlich und verdienstlich preisen, und gewisse Fasttage, namentlich die vierzigtägige Faste als von den Aposteln selbst angeordnet, geehrt und beachtet haben. — Als in späterer Zeit Manche die Zahl der Fasttage willkührlich zu sehr verminderten oder vermehrten, so sah sich die Kirche veranlaßt, das Fasten durch ein bestimmtes, allgemein gültiges Gebot zu regeln. Dies Gebot besteht noch in voller Kraft für die ganze katholische Kirche, wie denn überhaupt die Lehre von dem Fasten allzeit unverändert bleiben wird, wenn auch Einzelheiten in Ansehung der Zahl der Fasttage und der besondern Arten des Fastens sich je nach Zeit und Umständen ändern. Deshalb ist es den Bischöfen überlassen, unter Berücksichtigung der Ort- und Zeitverhältnisse für ihre Diöcesen besondere Bestimmungen (Fasten-Dispensen) zu erlassen. Demnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir Christen die Pflicht haben das Fastengebot zu beobachten, zumal die Kirche, als Christi Stellvertreterin, auch das besondere Recht hat, zu binden und zu lösen, oder Gesetze und Anordnungen zu geben und aufzuheben, und der Herr selbst sagt: wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide oder Zöllner. — Wer überdies über ein Kirchengebot sich leichtsinnig hinwegsetzt, wird schwerlich die übrigen Gebote der Kirche erfüllen; denn wer da meint, an dies eine Gebot sich nicht halten zu dürfen, wird bald aus denselben Gründen alle andern übertreten. Der Herr aber sagte zu den Aposteln: »Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich.« — Ehrest Du die Kirche, ist sie Dir heilig, und willst Du ihr treuer Diener sein, so halte auch der Kirche Gebote! —

Höret man auf das Urtheil gewisser Leute, so wäre das Fastengebot eine Ausgeburt der Thorheit und des Aberglaubens, eine willkührliche und nutzlose Anordnung. Diese falsche Ansicht schwindet, sobald man wegen des Fastens einige Menschen- und Bibelkenntniß zu Rathe zieht. Bei einigem Nachdenken überzeugt man sich, daß die Kirche das Fasten nicht um seiner selbst willen, oder als Zweck, sondern nur der Heiligung wegen — als Tugendmittel — gebietet, das heißt, wir sollen fasten, um dadurch die Beherrschung unserer Sinnlichkeit, die Vermeidung der Sünde zu erleichtern und somit die Tugend zu fördern.

Wer nur einige Menschenkenntniß und Erfahrung besitzt, und auf sich selbst Acht giebt, der weiß es, daß übermäßiger und selbst nur reichlicher Genuß von Speise und Trank, zumal von recht nahrhaften Speisen und erhitzenden Getränken — die Kraft des Geistes schwächt, den Menschen in seinem Innersten aufregt und der Leidenschaft nahe führt, so daß er leicht zu guten Handlungen, z. B. zur Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit u. dergl., aber eben so leicht und oft noch leichter und schneller auch zu sinnlichen Ausschweifungen, zur Lüsternheit, zum Spott, Zorn u. dergl. geneigt wird. Je öfter ein Mensch sich solchem Genuß überläßt, desto heftiger werden alle diese Leidenschaften in ihm erregt und genährt. Dagegen lehrt Erfahrung und Menschenkenntniß, daß Mäßigkeit in Speise und Trank, daß Nüchtern-

heit, und um so mehr ein Abbruch an dem sonst selbst mäßigen Genuße den Geist erhebt, zu ernsten Betrachtungen geeignet macht, und die Leidenschaften niederhält, so daß es dem Menschen nicht schwer wird, seiner selbst Herr zu bleiben und die sündhaften Neigungen zu bekämpfen. Diese der Erfahrung, entnommene, jedem denkenden Menschen sich von selbst aufdringende Wahrheit haben die Weisesten und Tugendhaftesten aller Zeiten und Völker freudig bekannt, so daß sie keines weitern Beweises bedarf. Hiermit ist nun aber auch schon ausgesprochen, zugegeben und bewiesen, daß das Fasten, recht geübt, ein zweckmäßiges und kräftiges Mittel sei, die Tugend zu erhöhen und zu stärken.

Das mäßige Essen und Trinken und der Genuß der Fleischspeisen an sich ist nicht verboten, und wir Christen kennen den bei den Juden üblichen Unterschied der Speisen nicht; aber wer sich das schwere Geschäft der Unterdrückung und Bekämpfung verbotener Lust erleichtern will, der muß sich in freiwilliger Unterlassung des Erlaubten üben, denn wer nicht gelernt hat, sich etwas Erlaubtes zu versagen, versagt sich auch das Unerlaubte nicht, sobald nur Umstände und Verhältnisse ihm dazu günstig sind.

Das Fasten ist für Tage und Zeiten des Kirchenjahres vorgeschrieben, welche Bußtage sein sollen, und für Bußtage erscheint es ganz geziemend, in stiller Zurückgezogenheit, Gebet und Betrachtung mit Fasten und Almosengeben zu verbinden; denn an einem Bußtage fröhliche, oder auch nur gewöhnliche Mahlzeiten halten, wird das religiöse Gefühl für unschicklich erklären.

Soll jedoch das Fasten den bezweckten Nutzen stiften und vor Gott verdienstlich sein, so muß es gern und freiwillig geübt werden; es muß ein wirklicher und nicht blos scheinbarer Abbruch, eine wirkliche Enthaltung stattfinden; man muß zugleich Buße thun, dem Gebet obliegen und als Almosen weggeben, was man durchs Fasten erspart.

Das fromme Kind.

Am vergangenen 18. Juli wurde ein Schulmädchen, die im achten Jahre ihres Alters war, begraben. Das wäre freilich nichts Ungewöhnliches, weil so etwas an vielen Orten vorkommt; aber die Lebensgeschichte der Kleinen enthält einiges sehr Merkwürdiges und Anziehendes, das mich sogleich bewog Folgendes, was mir ihre Mutter erzählte, niederzuschreiben.

Dieses Mädchen, deren Namen Josepha Bönisch hier verdient genannt zu werden, zeigte, sobald sie anfing zu denken und zu sprechen, eine seltene Frömmigkeit, besonders eine unbegrenzte Liebe zu dem Gekreuzigten. Sie liebte auch ihre Eltern so sehr, daß sie den vor 2 Jahren verstorbenen Vater und ihre noch jetzt lebende Mutter nie weder durch Mienen noch durch Worte betrübte, und dieselben noch viel weniger zwang, die Ruthe auch nur einmal zu gebrauchen. Dieses ist gewiß zu beachten, wenn man bedenkt, wie viele Kinder es von solchem Alter giebt, die ihre Eltern durch Ungezogenheiten aller Art, besonders durch Eigensinn sehr oft betrüben, und ihnen nicht selten die schönen Hoffnungen rauben, die sie für die Zukunft auf dieselben setzen. So war die verstorbene Josepha nicht. Sie suchte ihren Eltern nicht nur keinen Verdruß, sondern ihnen vielmehr Freuden, die ihrem Alter angemessen waren, zu machen. In ihrer Krankheit konnte sie dieses freilich nicht mehr thun, aber dann küßte, streichelte und herzte sie die neben ihr sitzende Mutter sehr oft, damit diese, die ihr im Leben nächst Gott am theuersten war, erkennen sollte, wie groß ihre Liebe zu derselben sei.

Als an dem einen Tage die kleine Kranke nicht aufhören konnte, ihre gute Mutter zu liebkosen, sagte diese: »Meine Tochter, warum thust Du denn so sehr schön mit mir?« »Weil vielleicht,« war ihre Antwort, »nicht ein Einziges von meinen größeren Geschwistern künftig so wie ich, gegen euch sein wird. Darum,« wollte sie sagen, »mache ich Dir liebe Mutter noch jetzt solche Freude, weil ich bald sterben werde, und dann Niemand mehr ist, der es so sehr gut zu Dir meint, wie ich.« Doch diese Liebe zu ihren Eltern, besonders zu der Mutter, war nichts gegen jene, die ihr Herz für den Heiland beseelte. Kaum hatte sie die ländlich schlichte Sprache, und von Vater und Mutter, besonders von letzterer beten gelernt, kaum den nöthigsten Unterricht über die ersten Wahrheiten unserer heil. Religion erhalten, da sprach sie nur immer am liebsten von Jesus Christus, dem Gekreuzigten. »Er ist mein Bräutigam,« pflegte sie oft zu sagen, und bat täglich die Mutter, ihr recht viel von ihm zu erzählen. War eine Hochzeit im Dorfe, dann betrachtete sie wohl aufmerksam Bräutigam und Braut, wie es Kinder zu thun pflegen, aber sie sprach nachher freudig zur Mutter: »Mein Bräutigam dort,« bei diesen Worten zeigte sie auf das vor ihrem väterlichen Hause stehende Kreuz, »ist doch unvergleichlich besser, als jener irdische.«

Sie kannte keine höhere Lust, als an Jesus zu denken, von ihm zu sprechen und erzählen zu hören. Darum saß sie oft vor seinem Bilde, betrachtete sein bitteres Leiden, und weinte dabei Thränen des innern Schmerzes, der ihre Brust durchdrang.

Nimm Dir, Du erwachsener Christ, ein Beispiel an dieser Kleinen. Du denkst wenig oder gar nicht in einsamer Stille an das Leiden Jesu. Wirst Du zufällig bei dem Lesen eines guten Buches, oder bei Anhörung einer Predigt einmal daran erinnert, dann denkest Du zwar einige Augenblicke an den Gekreuzigten, aber Dein Herz bleibet dabei eben so kalt und empfindungslos, wie der harte Fremdling bei dem Anblick seines unglücklichen Mitbruders.

Die kleine Josepha, die Alles, was der Heiland gelitten hatte, immer mit empfand, hat darin, was aus ihrer Liebe zu ihm hervorging, bis an ihr Ende treu verharret. An dem letzten Charfreitage, als am Todestage ihres Bräutigams, überfiel sie eine Krankheit, die gar bald einen sehr ernstlichen Charakter annahm, und jede Hoffnung zur Wiedergenesung verbannte. Sie mußte ein Vierteljahrlang gar viel leiden und dulden, aber Alles litt sie nach ihrer eigenen Aussage ihrem Bräutigam zu Liebe, der ja für sie unzähligemal mehr ertragen habe.

Die Mutter verhehlte es ihr nicht, daß sie doch bald werde sterben müssen; aber dieses Geständniß gereichte ihr nicht zur Betrübniß, sondern zur höchsten Freude. »Dann komme ich,« sprach sie lächelnd, »zu meinem Bräutigam, zu Jesus Christus, und gewiß werde ich eine schöne Braut sein, bei weitem schöner noch als alle Bräute dieser Welt.« Da eines Tages der Arzt

*

die fromme Kranke etwas besser fand, sagte er im tröstlichen Tone zu ihr: »Josepha, Du wirst schon noch einmal gesund werden.« Hierauf aber gab sie ihm keine Antwort und sah ihn gleichgültig an. Nach seiner Entfernung sprach sie zu der Mutter: »Wenn ich noch einmal gesund werde, komme ich dann auch, sobald ich gut bleibe in den Himmel?« Die Mutter bejahte ihr zwar dieses, aber die Kleine schien dennoch traurig zu sein.

Die Krankheit nahm indeß abermals zu, und gab ihr die Hoffnung wieder, bald sterben, und bei ihrem Bräutigam sein zu können. Einige Tage vor ihrem Tode bat sie die Mutter, doch mit ihr hinaus zu dem Bilde des Gekreuzigten zu gehen, um es vor ihrem Ende noch einmal zu sehen und von ihm Abschied zu nehmen. Die Mutter that dieses in Freudenthränen, und die Kleine sah lange in Betrachtungen versunken auf das Kreuz, an welchem ihr leidender Bräutigam angeheftet ist. Sie entfernte sich dann traurig, um in einigen Tagen auf ihrem Schmerzenlager zu sterben, und zu Jesus Christus, ihrem Bräutigam hinzueilen. Sie verschied, während sie das Bildniß ihres Geliebten in den Händen hielt, den 14. Juli in den Armen ihrer Mutter.

Freue Dich, Du kleine verklärte Braut, juble und frohlocke, denn nun besitzest Du den Heiland, Deinen Bräutigam, nicht mehr im bloßen Bilde, nicht allein mehr im kindlichen Glauben, sondern in der Wirklichkeit. Du schauest ihn, den Heiligsten, von Angesicht zu Angesicht, und wirst in Ewigkeit höchst glücklich und selig an seiner Seite weilen. Nun hören wir Dich mit dem heil. Apostel Paulus ausrufen: Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.« 1. Kor. 2, 9. Auch unsere Pflicht ist es, wie dieses Kind den Heiland als Bräutigam unserer Seele zu erwählen; d. h. nichts Anderes zu wollen und zu thun, als nur das, was er will und gethan hat. Wir müssen ihn ebenfalls über Alles lieben, und wenn uns die Hoffnung auf die ewige Seligkeit nicht entschwinden soll, nach den eigenen Worten Jesu Christi werden wie die Kleinen, sonst können wir das Himmelreich nicht besitzen.

Wenn Dir des Morgens frühe Pracht,
In lauter Glück entgegen lacht,
Und wenn zur Ruh' der Abend winkt,
In's Grab Dir keine Freude sinkt;
Dann denk' an Jesus, Deinen Herrn,
Voll inn'ger Liebe täglich gern,
Und gieb bei Deinem Erdentand
Doch nie der Sünde Deine Hand!
Denn wie die Kinder mußt Du sein,
Sonst gehst Du nicht zum Himmel ein.

Doch wenn das erste Purpurroth
Dich wecket neu zu Sorg' und Noth,
Und wenn des Abends letzter Schein,
Dich mehr noch führt zu Leiden ein,
Dann trag' für Jesus Deinen Herrn,
Wie er für Dich einst Alles gern.
Und gieb im sehr betrübten Sinn,
Dich zaglos nie dem Laster hin;
Denn wie die Kinder mußt Du sein,
Sonst gehst Du nicht zum Himmel ein.

Ob Wonnen heute Dich umsteh'n,
Und morgen wieder von Dir geh'n,
Damit Dich eine Zeit umgiebt
Die täglich Deine Seele trübt;
Ob hohe Lust und tiefer Schmerz
Sich wechselnd theilen in Dein Herz;
Sei immer fromm und tugendhaft,
Und weih' der Unschuld Deine Kraft;
Denn wie die Kinder mußt Du sein,
Sonst gehst Du nicht zum Himmel ein.

J. Müller.

Der Winter — ein Lebensbild des Christen.

Starr und öde liegt die äußere Natur vor unsern Augen da. Der Baum steht kahl und seines Schmuck's beraubt. Der Lauf der Wässer stockt; die Berge sind umweht von rauher Luft, und nicht vermag der schwachgewordne Strahl der niedren Sonne die Schöpfung Gottes zu durchwärmen. Es ist der unfreundliche Winter eingebrochen. An wen erinnert seine sich jährlich mehr oder minder streng erneuende Gestaltung? — wenn nicht an den unfreundlichen Tod, der viel Verwandschaft mit dem Winter hat.

Der Winter »kommt für's erste nicht immer zu gleicher, zu gewisser Stunde.« Oft rechnen wir denselben erst im December, in welchem Monat auch sein Anfang wirklich angenommen ist, und siehe! — er zeigt sich unvermuthet schon im November. So der Winter der menschlichen Natur — der Tod. Auch er däucht uns noch manchmal fern, und wir vertrösten uns mit ihm so gern auf die Zahl der Jahre, die ihn naturgemäß im sicher-baldigen Gefolge haben. Siehe! da zeigt er sich unvermuthet und überrumpelt uns.

Der Winter »setzt ferner immer die Aussaat voraus.« Kein Landmann kann erst in demselben sein Feld bestellen wollen; vielmehr wird er, kluger Weise, seine Bestellung bei Zeiten betrieben und beschleunigt haben müssen, falls er von ihm den vollen Nutzen ziehen will. So abermals der Winter des Menschenlebens, der Tod. Auch er setzt voraus, der Mensch und Christ werde das Feld seines Geistes, die unsterbliche Seele, mit den Saamenkörnern guter Werke besäet und bepflanzet haben.

Die Anwendung, welche sich aus den genannten Vergleichungspunkten ergiebt — sie spricht sich bei dem heil. Matthäus 24, 20. also aus: »Bittet, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe.« Diese zunächst von der Zerstörung Jerusalems gebrauchten Worte des Heilandes können wir nämlich, dem Texte unbeschadet, auch auf die Zerstörung unsrer Leibeshütte, auf die Todeszeit anwenden, so daß sie soviel sagen: »Bittet, daß eure Flucht zu Gott nicht bis zum Einbruch dieser Todeszeit gelassen werde.« Wir sprechen hier von Flucht zu Gott. Jede Flucht besteht darin, daß man etwas eilig verlasse. Und so ist es mit dem Menschen. Er

verläßt im Leben oftmals so eilig, und sobald den lieben Gott. Ja, die Zeit seines Lebens bis zum Tode ist eine fortwährende Flucht, bald von Gott hinweg — der Welt in die Arme; bald aus ihrer Umarmung zu Gott wieder hin. Dem Leben kaum gegeben, flieh'n wir zu Gott, und werden, im Brunn der heil. Taufe zum geistigen Leben wiedergeboren, Leibeigne Gottes. Später entfernt uns die Sünde abermals und wiederholt von Gott. Vor und von ihm fliehen wir, Leibeigne der Sünde zu werden, bis unser Ohr der Bußeruf des allgüt'gen Gottes wieder trifft, und wir, demselben folgend, uns wiederholt mit Gott zu neuer geist'ger Wirksamkeit vereinen. O daß diese Flucht zu Gott stets auf frischer Farth, nach jeder schweren Sünde wenigstens bald geschähe, und zwar deshalb, weil auch wir nicht wissen können, wann unser Lebenswinter, der Tod, sich zeigen werde. Denn wie es schon manchen Landwirth reute und ängstigte, seine Grundstücke zu spät und darum schlecht mit Samen bedacht zu haben: würde, müßte es uns Christen nicht ungleich mehr gereu'n und ängstigen, falls wir auf Rechnung eines langen, schönen Herbstes und auf Grund der bisher noch ungetrübtgebliebenen Tage mit der Aussaat für die Ewigkeit gezögert hätten? Ist es nicht schrecklich thöricht, nur immerhin zu sagen: Morgen ist noch Zeit zur Besserung, zum Säen des guten Samens für die Ewigkeit, da doch das Morgen so ungewiß bleibt — ob wir's erleben?

Bittet darum, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe, heißt es anwendungsweise weiter: »Erwarte, Christ, die Bepflanzung Deines Geistes nicht von spätern Tagen, wenn und da Du sie früher vornehmen kannst. Als Kind schon fange fleißig damit an. Denn ungleich schwerer und mißlicher, wenn auch nicht immer unmöglich, wird, wie dem Landmanne, so Dir die Aussaat später — im hohen Alter etwa, in jenen Tagen, von denen wir zu sagen pflegen: sie gefallen uns nicht. Da düngt, da ackert sich's gar mühsam und gar schwer, und schwerer noch wird's da, im Lebenswinter, eine und die andere tief in dem Boden der Seele wuchernde Queckenwurzel der Sünde herauszureißen. Dem Hinkommen auf den Weg des Heils und dem Fortkommen auf demselben, stemmen sich alsdann bei Einbruch des Lebenswinters hunderterlei Beschwerlichkeiten entgegen, wie dem Wanderer bei üblem Winterwetter, wo die schlechten, ungebahnten Wege der Flucht und Reise ungeahnte Hindernisse setzen. Dennoch beharren leider nicht wenige lieber in ihrer angenommenen, entschieden sündhaften Gewohnheit, als daß sie durch Ablegung und Verlassung derselben ihrem sonst sichren Untergange zu entkommen trachteten. Bei lebend'gem Leibe sind sie geistig todt.

Und doch steht Jenen, welche die Flucht zu Gott, ihrem Heile, trotz der vielfach bittenden Aufforderung des Herren, bis auf den Winter ihres Lebens, d. h. bis zum Todesanbruch hin verlegen, ein fürchterlich Erwachen Jenseits bevor. Denn gleichwie auf den Winter der Natur — ein Alles neu schaffender Frühling folgt, ebenso folgt auf den Tod ein ew'ger Frühling jenseits. Wird ihm der Ungebesserte mit Freudigkeit entgegen seh'n — mit Ruhe ihn erwarten können? Nimmermehr. Da er im Leben nicht für den jenseits folgenden, himmlischen Frühling säete, hat er, dieser seiner Nachläßigkeit wegen, auch vom Jenseits kein neues Grünen und Sprossen im Gewande der Verklärung zu hoffen. Mit Furcht und Zittern muß er vielmehr dem Richtstuhl Christi sich dort nahen, weil er hier nicht, wie er sollte, mit Furcht und Zittern sein Heil gewirkt.

Immer uns an Gott zu halten, wie alt oder jung wir auch seien, werde — so oft für uns der Winter in der äußeren Natur noch wiederkehren möge — von heut an unser Lebens-Grundsatz. Ihn nie zu vergessen, dient, das Wort des Heilandes täglich zu wiederholen: Bittet, daß eure Flucht (zu Gott) nicht im Winter (eures Lebens) geschehe!!

Jüttner.

Bücher-Anzeige.

Biblische Geschichte nebst Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte für katholische Schulen. Bearbeitet und herausgegeben zum Besten der Missionen von J. J. H. Schumacher, Pfarrer zu Hermülheim. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Genehmigung des Hochw. Erzbischöflichen General-Vikariats. Köln, Druck und Verlag von Johann Georg Schmitz. 1840.

Preis geb. 15 Sgr.

Diese biblische Geschichte hat in gewisser Beziehung Vorzüge vor vielen andern, und aus dieser Ursache ist es auch erklärbar, daß die erste Auflage binnen kurzer Zeit (innerhalb 3 Monaten) schon vergriffen war. Ihr namhafter Vorzug besteht darin, daß sie die Geschichte des Lebens und der Lehren Jesu mit den Worten der heil. Schrift gibt. Jeden Falls ist das besser, denn man kann ohne Besorgniß einer möglichen falschen Auffassung und Deutung der heil. Urkunden ein derartiges Buch dem Publikum in die Hände geben. Ein anderer Vorzug liegt darin, daß die Erzählungen chronologisch zusammengestellt sind, was die deutliche Uebersicht sehr erleichtert. Auch hat der Verfasser noch einen Schritt weiter gethan, als andere in diesem Fache der Literatur; er hat nämlich zum Schlusse ein besonderes Hauptstück: »Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte« noch hinzugesetzt, welche den Sieg der Kirche in den heiligen Märtyrern dem christlichen Leser veranschaulichen, auf das gottselige Leben und die gottesdienstlichen Handlungen der ersten Christen hinweisen. Zuletzt verdient auch der gute Zweck der Herausgabe dieser biblischen Geschichte gerechte Anerkennung; denn sie ist zum Besten der Missionen bestimmt.

Biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für Elementarschulen von J. J. H. Schumacher, Pfarrer zu Hermülheim. Mit Genehmigung des Hochw. Erzbischöflichen General-Vikariats. Köln, Druck und Verlag von Johann Georg Schmitz. 1840.

Preis geb. 10 Sgr.

Diese biblische Geschichte ist ein Auszug aus der größern so eben angekündigten, und zunächst für die Elementarschulen bestimmt. Wie die erste sich zur häuslichen Erbauung eignet, so ist die andere ausschlüßlich für Elementarschüler eingerichtet. Uebrigens enthält letztere dasselbe Charakteristisch Auszeichnende wie die erste, nur ist sie um vieles kürzer, als jene, weil sie für Schulen bestimmt ist, in welchen Seelsorger und Lehrer selbst die nöthigen Bemerkungen und Zusätze den Kindern geben können. Auch ist der Preis sehr niedrig gestellt, damit es unbemittelten Eltern gleichfalls möglich wird, dieses Buch ihren Kindern anzuschaffen; es kostet gebunden nur 10 Sgr.

Kirchliche Nachrichten.

Paris, 6. Februar. Seit einiger Zeit haben wir hier eine Art von National-Concil; es sind hier mehrere der vornehmsten Bischöfe Frankreichs anwesend, unter denen ich besonders die beiden Erzbischöfe von Rheims und von Bordeaux, die Bischöfe von Montpellier und den Coadjutor von Straßburg nenne. Unabhängig von den Angelegenheiten, welche ihre Diöcesen insbesondere betreffen, beschäftigen diese ausgezeichneten Prälaten sich mit dem allgemeinen Interesse der Kirche von Frankreich. Vorzüglich ist Eine Frage, die in diesem Augenblick ihre ganze Sorge in Anspruch nimmt, nämlich die Freiheit des Unterrichts. Ueber diesen Gegenstand haben die ehrwürdigen Prälaten bereits mehrere Conferenzen beim Erzbischof von Paris gehalten. Seit Napoleons Despotismus hat die Kirche nicht die Freiheit die Jugend zu lehren; die Universität von Paris hat das Monopol des Unterrichts, und flößt wegen ihres Scepticismus, Indifferentismus, Materialismus, Rationalismus rc. gar kein Vertrauen ein. Seit 10 Jahren verheißt die Charte Freiheit des Unterrichts, und man kann jetzt die Verwirklichung dieses Versprechens nicht länger hinausschieben. Unsere Bischöfe haben sich über die Grundlagen verständigt, welche im Interesse der Kirche dem diesfälligen Gesetzentwurfe gegeben werden müssen. Sie haben sich dahin entschieden, daß man kein Privilegium in Anspruch nehmen, sondern das gemeine Recht acceptiren wolle, aber unter Garantien für Freiheit und Unparteilichkeit gegen die Anmaßungen der Universität. —

Rom. Eine handschriftliche Reisebeschreibung berichtet aus Rom vom 14. Januar 1840 folgenden interessanten Beweis von einem ungewöhnlichen Gottvertrauen. Wir geben ihn den Lesern des Kirchenblattes, wenn auch etwas spät, so immer noch mit der Ueberzeugung, daß wahrhaft gute Beispiele nie veralten, und dem aufwärts strebenden Gemüthe niemals zu spät kommen. »Als wir an der Jesuitenkirche vorüberfuhren, proponirte mir Th....., einen Augenblick zu Fr. v. K. zu gehen, die ich in B. kennen gelernt hatte, was ich gern annahm. Wir fanden die Aermste leidend und im Bette, umgeben von drei kleinen schrecklich zerlumpten Kindern. Sie war außerordentlich erfreut, mich wieder zu sehen, und fragte über Dies und Jenes. Sobald indeß diese ersten Bewillkommungen vorüber waren, gab ihr Th. sein Erstaunen über diese sonderbare Umgebung zu erkennen, und nun erzählte sie uns folgende Geschichte, die ich hier wiederholen will, weil sie ein zu schönes Zeugniß von Gottes Güte und für die Kraft eines festen Gottvertrauens ablegt, als daß man nicht wünschen möchte, daß sie so viel als möglich verbreitet würde. — Ein Ehepaar aus der Schweiz, Canton Unterwalden, hatte ein Gelübde gethan, eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen, und dazu nur die Zeit abgewartet, da die Drillinge, von denen die Frau genesen war, das dritte Jahr erreicht hatten. Da stirbt der Vater, und mit ihm der Ernährer der Familie, nicht aber das Gottvertrauen der Mutter, welche sich, nebst ihrer 14jährigen Tochter, durch den Todesfall nur noch mehr gedrungen fühlt, die Wallfahrt zu beschleunigen. Ihr kleines Hauswesen war schnell geordnet, und, die drei Kleinen in einem Korbe auf den Rücken, so beginnt sie die mühselige Reise zu Gottes Ehre, weil — wie der heilige Gregor sagt: — »wer auf Gott vertraut, seinetwegen Alles zu leiden, bereit ist.« Es fanden sich der Gelegenheiten Viele, im andächtigen Gebete sich unter Wegs zu stärken, und in den offenen Kirchen die heilige Sache dem Herrn zu empfehlen; doch die Körperkräfte der frommen Mutter kamen dem festen Willen der Christin nicht gleich. Mit Noth gelangt die müde Pilgerin nach Genua, wird hier krank, und sieht mit ruhiger Fassung der letzten Station ihres Kreuzweges entgegen. Mit den heiligen Sakramenten versehen, ruft sie ihre älteste Tochter zu sich. »Mein Kind,« — redet sie sie an — »gieb mir das Versprechen, die Reise nach Rom nicht aufzugeben. Es mag Dir wohl schwer erscheinen, Deine drei Geschwister zu tragen; aber Gott wird Dich nicht verlassen. Bist Du in Rom angekommen, so empfange dort zweimal die heilige Kommunion, und verrichte zweimal die Andacht auf der heiligen Stiege: einmal für die Seelen Deiner verstorbenen Eltern, und einmal für Dich und Deine Geschwister.« Das Kind verspricht es, geleitet seine Mutter zu Grabe, und ladet die drei Kleinen auf den Rücken, um der Mutter letzten Willen zu erfüllen. Mit funfzehn Silbergroschen etwa, die ihr eine fromme Seele geschenkt, beginnt sie den weiten Weg, und erreicht glücklich das Ziel ihrer Reise. Bald findet sie in Rom gute Aufnahme, denn damals lebte noch die Fürstin Borghese, der ein solcher Heldenmuth nicht verborgen bleiben konnte; durch sie kamen die Kleinen zu Fr. v. K. Man versprach dem Mädchen eine Stelle in einem Hospitale, und wollte die kleinen Geschwister erziehen lassen; aber sie meinte, sie würde doch immer nach den schönen Bergen ihrer Heimath verlangen, und Gott werde ihr wieder nach Hause helfen, wie er ihr auf dem Herwege beigestanden, so daß sie mit ihren Geschwistern habe keinen Abend dürfen hungrig schlafen gehen. Zu Hause gedenke sie schon das Nöthige zu erwerben, bis sie ihre Pflegebefohlenen werde erzogen haben. — Welch' ein Beispiel! Wie beschämt es die Zaghaften und Kleinmüthigen, welche bei mehr Mitteln weniger thun, und bei geringeren Lasten weit umher seufzen! Wer möchte hier behaupten, daß Gott solche Frömmigkeit nicht wohlgefalle! —

Troppau, 14. Februar. Se. Kaiserliche Hoheit der Erzherzog und Deutschmeister Maximilian beabsichtigt hier ein Kloster für die sogenannten deutschen (grauen oder barmherzigen) Schwestern zu erbauen. Bereits sind zu diesem frommen Zwecke mehrere Häuser angekauft worden, um an ihrer Stelle ein neues großartiges Ordenshaus aufzuführen. Künftiges Frühjahr soll das Werk mit aller Rüstigkeit begonnen werden. Zweck der Bemühungen der geistlichen Schwestern wird Unterricht und Erziehung der Mädchen, und Krankenpflege innerhalb und außerhalb des Klosters sein.

Paris. Zur Förderung der Angelegenheiten des katholischen Klerus in Nord-Amerika ist hier eine General-Agentschaft unter der Leitung des Abbé Brassac in's Leben getreten. Herr Abbé Brassac, der zugleich als Generalvikar mehrerer nordamerikanischer Bischöfe hier fungirt, erbietet sich jenen Priestern, die ein höherer Beruf dorthin in die katholischen Missionen zieht, alle mögliche Auskunft zu geben und wird ihnen mit Rath und That an die Hand gehen. Seine Addresse ist: Mr. l'abbé Brassac, rue Cassette nr. 8. a Paris. — In den nordamerikanischen Diöcesen haben wieder in Folge der Creirung neuer Bisthümer und zur Förderung des innern Organismus derselben mehrfache Ernennungen und Beförderungen stattgefunden. Herr Odin, Direktor des Collegs von St. Maria in Barreos, in der Diöcese St. Louis (Missouri), ist zum Coadjutor und Administrator des Bisthums Detroit (Missisipi), Herr Chanche, Direktor des Collegs zu Baltimore, zum Bischof von Natchez, Herr Whelan, zum Bischof von Rich-

mond in Virginien, ernannt worden, und der hochw. Bischof von St. Louis, Herr Rosati, hat einen Coadjutor erhalten. (Sion.)

Schweiz. Außer den Kantonen Uri, Schwyz, Zug, den beiden Unterwalden und Freiburg hat nun auch die Regierung des Kantons Wallis gegen die Aufhebung der Klöster im Aargau protestirt. Die Tagsatzung wird nun wohl zusammenberufen werden müssen, so ungern die radikale Berner Regierung daran will. Es ist, mild gesagt, eine arge Täuschung, in der man sich und andere befangen halten will, wenn man in die Welt hineinschreibt, daß ehrenwerthe Katholiken im großen Rath zu Aarau nicht nur für die Klosteraufhebung gestimmt, sondern dieselbe sogar beantragt haben, wie dies der hochgeehrte Seminar-Direktor Keller gethan. Die sogenannten ehrenwerthen Katholiken sind bekannt; sie mögen ehrenwerthe Bürger sein, aber ehrenwerthe Katholiken sind sie nicht; sie führen den Namen katholisch, aber sind dessen wohl nicht mehr würdig. Solcher Katholiken Stimme hat vor Katholiken und für katholische Angelegenheiten keinen Werth. Der Seminardirektor Keller ist unter den Katholiken in der Schweiz, und in Deutschland bekannt — nicht als wahrer Katholik, sondern als Schein- oder Namens-Katholik, und nirgends werden katholische Stimmen ihn den »Hochgeehrten« nennen; er würde wohlthun, wenn er seinem Freunde Fischer, der sich kürzlich selbst um alle Ehre gebracht, nach Amerika folgen wollte. Wäre der Katholicismus im Aargau nicht so ganz und gar in Fesseln geschlagen, so müßte Keller längst aufgehört haben Seminar-Direktor zu sein. —

Wie ein Donnerschlag hat das Resultat der am 31. Januar in Luzern stattgefundenen Abstimmung die Radikalen niedergeschmettert; es stimmten für Revision der Verfassung 17,551; für Nicht-Revision nur 1679. Auf eine so glänzende Mehrheit war Niemand gefaßt.

München. Am 2. Febr. feierte Fräulein Natalie, Gräfin von Kielmansegge ihre Einkleidung als englisches Fräulein in Nymphenburg. Sie ist die Tochter des K. Kriegsministers Grafen von Kielmansegge zu Hannover, und trat im J. 1828 in Rom zur katholischen Kirche über, nachdem ihre Mutter denselben Schritt schon vor ihr gethan.

Straßburg. Am 14. Februar empfing der neue Coadjutor Herr Räß, die bischöfliche Weihe im hiesigen Münster in Gegenwart von 400 Geistlichen und 10,000 Menschen aller Stände.

Schweiz. Die gewaltsame Unterdrückung der Klöster im Aargau ist nicht ohne empörende Ausschweifungen vollzogen worden. Von den verübten Ausschweifungen des gemeinen Trosses wollen wir gar nicht sprechen. Wir erwähnen nur, daß die Soldaten in Muri unter den schmählichsten Beschimpfungen und Lästerungen ein Bild der heil. Jungfrau Maria entehrt und verstümmelt, die Offiziere selbst einem Christusbilde im Tafelzimmer des Klosters die Augen ausgestochen haben. Die Kirche wurde geplündert und aller Kostbarkeiten beraubt; die heil. Gefäße weggetragen, ja der dem Namen nach katholische Amman Waibel verlangte das Ciborium, mit der Bemerkung, man könne die heil. Hostien in den Tabernakel hinlegen. Diesem Ansinnen widersetzten sich zwei Patres mit der feierlichsten Erklärung: zuerst müssen wir durchbohrt sein, ehe solches geschieht.

Der Oesterreichische Beobachter liefert in einem sehr ruhig gehaltenen Bericht von der Aar eine leidenschaftlose und darum der Wahrheit getreue Darstellung der Vorgänge in Aarau und Solothurn, wodurch dieselben in einem ganz andern Lichte erscheinen, als in den meisten deutschen Zeitungen, die nur Berichte vom radikalen Standpunkte aus aufgefaßt mitgetheilt haben, weil die öffentliche Presse zumeist in einem den katholischen Interessen feindseligen Geiste geleitet wird.

Eine vom 8. Febr. datirte, dem Vororte Bern übergebene Note des österreichischen Gesandten, Grafen von Bombelles, protestirt feierlich im Namen Sr. Majestät des Kaisers in Allerhöchst Ihrer Eigenschaft als Nachkommen des Hauses Habsburg, welches die Abtei Muri gegründet und mehrere andere Klöster des Kantons Aargau dotirt hat, gegen jeden Akt, wodurch die aus dem Patrimonialvermögen Allerhöchst Ihrer Ahnen herstammenden Güter der durch die Stifter festgesetzten Bestimmung entzogen werden, und behalten sich alle Rechte vor, welche aus dieser Verwahrung hervorgehen. Ueberdies machen Se. Kaiserl. Majestät die Behörden des Kantons Aargau für jede Art der Entheiligung und Zerstörung verantwortlich, welchem die Grabstätten Allerhöchst Ihrer Vorfahren und die in den Archiven verwahrten Stammurkunden der Grafen von Habsburg ausgesetzt würden.

München. Die K. Regierung von Niederbaiern hat verordnet, daß auf Privat-Theater und sogenannte Theatervereine von den Polizeibehörden genau geachtet, die Bewilligung zu theatralischen Vorstellungen nur nach sorgsamster Prüfung ertheilt, der schulpflichtigen Jugend am Theaterspiel durchaus keine Mitwirkung gestattet, und der Theaterbesuch von Seite schulpflichtiger Kinder nur insofern als zuläßig erscheinen soll, als derselbe auf erholte Bewilligung der Ortsschulbehörde unter Aufsicht der Eltern oder deren Vertretern geschieht.

Diöcesan-Nachrichten.

Breslau, 12. Februar. Sr. Majestät der König haben geruht, dem Domkapitular und Rektor des hiesigen Klerikal-Seminars Herrn Heinisch, auf Veranlassung dessen funfzigjähriger Priester-Jubelfeier, den rothen Adler-Orden III. Klasse zu verleihen.

Aus Oberschlesien, 15. Februar. Auch in dem vergangenen Jahre hat der Landes-Aelteste und Kreis-Deputirte des Lublinitzer Kreises, Herr von Aulock auf Kochanowitz, Ritter des Ordens vom heiligen Grabe zu Jerusalem und des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife, der für Kirche und Schule bereits so manches dankenswerthe Opfer gebracht, — wiederum einen schönen Beweis seines frommen Sinnes und seiner Sorgfalt für die Beförderung der Ehre Gottes und für die Erbauung seiner christlichen Mitbrüder, und zwar dadurch geliefert: daß er der so freundlichen Kochanowitzer Kirche, die er vor 17 Jahren selbst erbaut, und für deren innere würdevolle Ausschmückung er alljährig sehr Vieles gethan, — durch die Errichtung eines neuen, großen und schönen Hochaltars, wozu die vielen Vergoldungen ein geschickter Breslauer

Meister besorgte, — eine neue Zierde verliehen, wodurch er sich selbst ein abermaliges bleibendes Denkmal gesetzt hat. — Auch ließ Hochderselbe jene schöne Monstranz, die er in der Cholerazeit Gott als Dankopfer für die Bewahrung hiesiger Gegend vor dieser Seuche, weihte, so wie auch einen Kelch, auf's Neue stark vergolden.

Gottes Segen ruhe auf seinem Wirken und auf seiner Familie. Möge er und die lieben Seinigen Antheil haben an jedem heiligen Meßopfer, welches dem Höchsten in dieser Kirche, und auf diesem Altare dargebracht wird. —

Breslau, 20. Februar. Aus zuverläßiger Quelle vernehmen wir, daß Professor Dr. Schwann in Braunsberg den Ruf als Professor der Moral- und Pastoral-Theologie an hiesiger katholisch-theologischen Fakultät erhalten und angenommen hat, und demnach seine Vorlesungen hieselbst schon im nächsten Sommer-Semester beginnen wird.

Schweidnitz. Am 11ten dieses Monats feierte der Ursulinerinen-Convent dahier ein recht erhebendes Fest! Vier Novizinnen: Ursula Kaiser, Antonia Fuhrig, Leopoldina Hünert und Stanislai Zimmermann, legten die Ordensgelübde ab; rauschende Feierlichkeit war absichtlich vermieden worden, und nichts störte daher die frommen Gefühle, welche der Akt an sich schon erweckt, die aber noch durch die gehaltvolle Anrede des hierzu delegirten Commissarius, Herrn Erzpriester und Curator Zahn, gesteigert wurden. Derselbe hob den Vorzug der Bräute Jesu Christi, Ihm das Kreuz in aller Geduld nachzutragen und der Verherrlichung seines Namens an sich und Andern alles, was die Welt Ergötzliches bietet, zu opfern, besonders hervor. Ein Vorzug, über den freilich die Welt lächelt, und der einzige vielleicht, den sie nicht beneidet, der aber desto größere Freude im Himmel erregt; denn was den Klugen der Erde verborgen ist, wird den Kleinen oder Demüthigen geoffenbaret. Und recht eigentlich finden hier die Worte Jesu: „Wer es fassen kann, der fasse es" ihre Stelle. Darum Heil den geistlichen Orden, die in ihrem glühenden Eifer, Christo in Arbeit und Mühen aus Liebe zu folgen, so Vieles und Großes der Welt leisten, ohne daß sie selbst es weiß und erkennt. Selig, wer den Herrn selbst sich zum Erbtheil erwählt hat; seine Freude wird vollkommen sein.

Miscellen.

Man ist kein Christ, sagt der heil. Hieronymus, wenn man sich noch getrauet, in Verhältnissen fortzuleben, in denen man sich nicht getrauen würde, zu sterben.

Bei den Gottlosen giebt die sogenannte Geistesstärke gar oft die größten Schwachheiten zu erkennen.

Wer an eine Fortdauer der Seele nach diesem Leben nicht glauben will, hat gewöhnlich Ursache, sie zu fürchten — wegen der damit eintreffenden Vergeltung.

Durch Erniedrigung und Leiden hat uns Jesus Christus zu seinen Freunden, Brüdern und Miterben gemacht; und wir haben Abscheu vor dem, was uns zu einem so hohen und herrlichen Stande erhoben hat.

Das Element des Christen ist das Kreuz. Er ist durch dessen Kraft geboren, wiedergeboren, und soll in dessen Armen sterben!

Der Christ muß keine Augen haben, als nur um sie auf die himmlischen Güter zu richten; kein Herz, als nur für die Gaben der göttlichen Gnade; kein Verlangen, als nach der Ewigkeit.

Der Mensch, der durch das Wasser der Taufe geheiligt, und in dem Blute des Gottessohnes abgewaschen worden ist, muß allzeit bereit sein, sich Gott zum Opfer darzubringen.

Jesus Christus richtet seinen Thron nur auf den Trümmern der Welt auf. Die Blumen des Glücks und Wohlergehens müssen zuvor abfallen, ehe man Früchte der Gnade einsammeln kann.

Der Mensch auf dieser Erde ist wie ein Wanderer, der Abends in einem Gasthause anlangt, um dieses des Morgens wieder zu verlassen.

Das Paradies und die Hölle nehmen, auf gewisse Weise, schon in diesem Leben ihren Anfang.

Für die Missionen: durch R. L. S. in Gleiwitz, 10 Thlr.; von Schmellwitz durch H. L. O., 12 Sgr. 2 Pf.; J. F., 15 Sgr.; aus Ermland, 20 Thlr.; aus Jätschau durch H. Pfarrer Anter, 2 Thlr. — Für die Väter am heil. Grabe: J. F., 15 Sgr.; aus Ermland, 20 Thlr.; Ungenannt, 3 Thlr. — Für die kathol. Kapelle in Kottbus: Ungenannt 1 Thlr.
Die Redaktion.

Correspondenz.

H. P. B. in N. Z. Muth und Ausdauer überwindet. — Wir wollen nicht müde werden. — H. P. K. in K. Was möglich ist, soll geschehen. — H. P. G. in K b. L. Die Art der Antwort war durch die Art der Frage erzeugt; — übrigens ist diese Sache längst vergessen — und fern von böser Absicht. — H. L. O. in S. Dank für die Mittheilungen. Bei nächster Gelegenheit gedenken wir zu schreiben. —

Die Redaktion.

Nebst einer literarischen Beilage der Ebnerschen Buchhandlung in Ulm.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter, Albrechts-Straße Nr. 11.